

**Tiroler Landsturm.**



Bei den ewigen Gestirnen  
 Weiber, Schweitern schwören wir:  
 Heber unser Heimat Hirn...  
 Weh! kein feindliches Pantier!  
 Adler spreit eure Flügel  
 Heber unsern Heldenstirn,  
 Müht auf jedem Heimatshügel  
 Uns doch Glanz-erinnerung!

Trauert nicht, ihr treuen Stuben,  
 Daß ihr an der Wand verwaist,  
 Liegt uns allen Feinden trauen  
 Im Andreas-Döfer-Weit.  
 Meist uns Schwert- und Schurgenossen  
 Alle nicht das Schicksal mit,  
 Und so steht wie feige Schlössen —  
 Eine Mauer aus Granit.

**Das Leben in Warschau.**

Ueber das Leben in Warschau zur  
 Zeit berichtet ein deutscher Korre-  
 spondent:  
 Nach Brüssel und Antwerpen, die  
 nun schon über ein Jahr in unserm Be-  
 sitz sind, war Warschau die dritte  
 Stadt von Weltbedeutung, in die un-  
 sere Truppen als Eroberer eingezo-  
 gen sind. Warschau als Weltstadt —  
 wenn das bei uns vielleicht manchem  
 anmahend klingt, so hat nicht War-  
 schau Schuld daran, sondern die rus-  
 sische Regierung, die ihre Grenzen  
 ängstlich gegen den Weltverkehr ab-  
 gesperrt. Aber schon ein flüchtiger  
 Spaziergang durch die Hauptstraßen,

und die Krakauer Vorstadt, vordie  
 den eleganten Hotels und den  
 Denkmalern des polnischen National-  
 dichters Adam Mickiewicz und Ni-  
 kolaus Kopernikus, des Weltsternen-  
 entdeckers, den die Polen für ihr Volk  
 in Anspruch nehmen. Freilich, es ist  
 ein etwas anderes Publikum als  
 früher. Nicht nur daß — wie selbst-  
 verständlich — deutsche Offiziere und  
 Soldaten in ihrem Heilparat der  
 Menge eine besondere Färbung geben,  
 sie hat sie auch von sich aus. Die  
 ganz große Eleganz fehlt, und dafür  
 sind viele da, denen Warschau eben-  
 so eine Sehenswürdigkeit ist, wie den  
 deutschen Truppen, die heimatlosen  
 Vertriebenen aus der Provinz, die  
 nun, da sie nichts anderes zu tun  
 haben, die Straßen Warschaus be-  
 wohnern. Sie schauen die hohen Wol-  
 fenkränze an, die neben und acht-  
 stöckigen Häuser, die es in Warschau  
 zahlreich gibt und finden nicht dore-  
 ben heimliche Erinnerungen in den  
 kleinen niedrigen Häusern, die noch  
 vielfach in sonst ganz modernen  
 Straßen als Ueberbleibsel vorgange-  
 ner Zeiten stehen und der Millionen-  
 Stadt einen so bunten, für uns  
 fremdartigen Charakter geben.

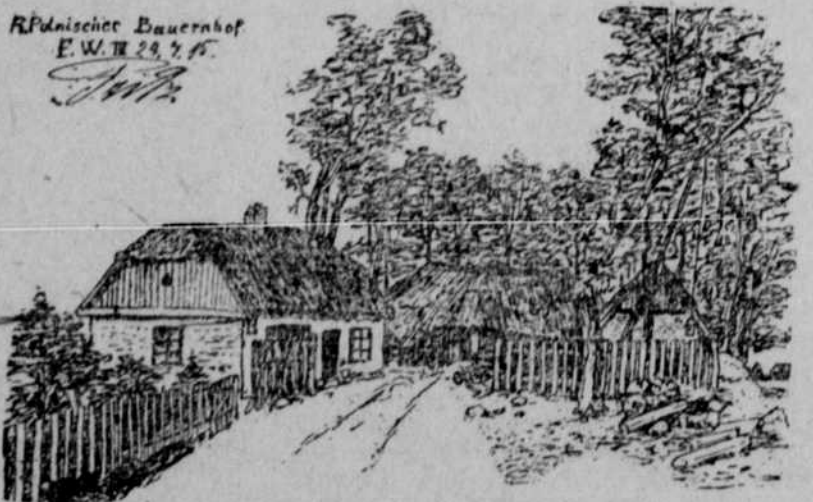
Diese Armen, die von ihrer eigenen  
 Regierung von Haus und Hof ver-  
 trieben wurden, sind selbst dann arm  
 und elend, wenn sie noch Geld oder  
 Geldwert besitzen, ist doch ihr Hab  
 und Gut in der Heimat gestört oder  
 von den lieben Nachbarn auf billige  
 Weise erworben. Ueber die Zurück-  
 erstattung dieser Besitztümer ist zwi-  
 schen den Zurückgekehrten und den  
 Zurückgebliebenen bereits allorts he-  
 ftiger Streit entbrannt, weil die Rus-  
 sen die Parole ausgegeben hatten, die  
 Besitzungen der Vertriebenen könnten  
 als herrenlos betrachtet werden. Bei  
 den ohnehin gespannten Beziehungen  
 zwischen Polen und Juden kann man  
 sich die Szenen in den Dörfern und  
 Städtchen der weiteren Umgebung  
 Warschaus leicht ausmalen, zumal es  
 links der Weichsel fast ausschließlich  
 die Juden sind, die wegen ihrer an-  
 geblichen Deutschfreundlichkeit von den  
 Russen vertrieben wurden. Große



Auf der Fahrt zur Front in Galizien  
 nimmt Kaiser Wilhelm eine einfache aus  
 dem Gulaschwagen gelieferte Mahlzeit.

eine Fahrt durch die „Alten“, die  
 Jerolimiska und die Hladobowa  
 Alja, ein kurzer Aufenthalt in den  
 herrlichen Warschauer Parks und  
 Gärten, deren saubere und sorgsame  
 Gepflegtheit alle unsere „östlichen“  
 Vorstellungen Lügen straft, zeigt, daß  
 Warschau wirklich eine Weltstadt ist,  
 der nur der rechte Anschluß an die  
 große Welt bisher fehlte.  
 Das Leben stutet wie früher durch  
 die Nowy Swiat (Neue Weltstraße)

Bild aus Rußisch-Polen.



Originalzeichnung eines deutschen Landsturmmannes in Rußisch-Polen. Er schreibt:

„Am 25. Juli.  
 Nach 62tägiger Bahnfahrt durch  
 ganz Deutschland sind wir heute in  
 Rußisch-Polen angelangt. Die Ge-  
 gend hier ist einödig, alles eben,  
 aber doch gut bebaut. Weite wogende  
 Kornfelder und Kartoffelfelder erblickt  
 das Auge. Das Landschaftsbild ist  
 unterbrochen durch kleine Wälder und  
 vereinzelte Baumgruppen. In diesen  
 Baumgruppen liegen anmutig ver-

steht die kleinen Bauernhöfe, ein-  
 zelne Höfe und Hütten. Die Höfe  
 bestehen stets aus drei Gebäuden,  
 einer Wohnhütte, einem Stall und  
 einer Scheune. Die Räume sind  
 niedrig, aus Backstein, Lehm oder  
 Holzbohlen gebaut; die Häuser haben  
 meist noch Strohdachung. Die  
 Wohnhütte ist äußerlich kaum von den  
 Nebengebäuden zu unterscheiden, nur  
 enthält sie, zum einzigen Unterschied,  
 zwei bis höchstens vier Gucklöcher,  
 Fenster kann man sie nicht nennen.  
 Die Wohnhütten enthalten einen  
 Koch- und Wohnraum und einen  
 Schlafraum. Die Einwohner sind  
 von den Russen auf ihrem Rückzug  
 alle mitgeschleppt worden. Die Frucht  
 wird von den Unsrigen gemäht und  
 eingebracht werden. Einige größere  
 Gebäude, meistens Mühlen, sind zu-  
 sammengeschossen oder ausgebrannt.  
 Kirchen gibt es scheinbar in diesen  
 Dörfern keine. Die sind eben stets  
 ein gutes Zielobjekt der Artillerie.  
 Im ganzen Umkreis, wo wir lagern,  
 ist kein Kirchturm mehr zu sehen...“



Massen dieser Flüchtlinge halten sich  
 natürlich noch immer in Warschau  
 auf, und man begegnet noch oft in-  
 mitten der eleganten Straßen War-  
 schaus einem Dorfswägelchen, dem  
 man niemals zugetraut hätte, daß es  
 eine solche Last von Menschen und  
 Geräten tragen könnte, wie sie nun  
 der müde Klepper der verwüsteten  
 Heimat entgegenzieht. Für diese elen-  
 den Menschen ist in Warschau eine  
 großzügige Hilfsaktion eingeleitet  
 worden. Hausbesitzer haben Woh-  
 nungen freigestellt, um die „Bedom-  
 ni“, die Heimatlosen, aufzunehmen.  
 Für ihre Kinder haben private Kom-  
 mittees Schulen und Kindergärten  
 eingerichtet, in denen die Kinder auch  
 Frühstück und andere Mahlzeiten be-  
 kommen. Ein rühmlicher Wettstreit  
 in der Wohltätigkeit ist in Warschau  
 im Gange.

Die deutsche Verwaltung sorgt mu-  
 stergiltig für Ordnung und Ruhe in  
 der Stadt. Der Markt und des au-  
 ßerhalb der Hauptstraßen elenden  
 Steinpflasters wegen überaus ge-  
 räuschvolle Verkehr vollzieht sich glatt  
 und ohne Unfälle, obwohl die Ver-  
 wegenheit der Warschauer Kutscher  
 weit bekannt ist. Im „Eden neh-  
 men“ sind sie ihren Berliner Kol-  
 legen, die den Minutier nur streifen,  
 weit über: hier geht's immer über  
 die Eden weg, daß es nur so kracht  
 und die Damen auf dem Bürgersteig  
 entsetzt an die Seite springen. Auf  
 den Automobilzüge oder wenig-  
 stens auf die aktive Beteiligung dar-  
 an muß Warschau allerdings jetzt

troileum, einen Eimer Kohle. Wenn  
 man wissen will, was Krut ist,  
 muß man nach Warschau kommen  
 und besonders jetzt, wo zu der rän-  
 digen Not noch die Not des Krieges  
 gekommen ist. Diese furchtbare Not  
 anzurotten — ach was, nur ein we-  
 nig zu mildern, braucht es die Ar-  
 beit einer Generation, die angestreng-  
 te, zielbewußte Arbeit, die nun hof-  
 fentlich hier einziehen wird. Proben  
 davon gibt's schon in der sanitären  
 Ordnung, die von der deutschen Mi-  
 litärbehörde eingeführt wurde, und  
 auf deren Innehalten schon im In-  
 teresse unserer Truppen streng ge-  
 achtet wird.

**Ein preußischer „Mucius Scävola“.**

Unter den vielen kriegerischen Hel-  
 dentaten aus früherer Zeit, die jetzt  
 unter dem Eindruck der freis ertun-  
 genen Lorbeeren deutscher Helden aus  
 der Erinnerung wachgerufen werden,  
 verdient vor allem auch ein Heiden-  
 süßchen aufgeführt zu werden, an  
 das deshalb von wenigen gedacht  
 wird, weil es nicht direkt im Kampf  
 ausgeübt wurde, aber deshalb doch  
 nicht minder heldenhaft war. Am  
 14. August 1870 stand das Garde-  
 Füsilier-Regiment auf französischem  
 Boden in Arras in Quartier. Die  
 Offiziere hatten in dem von seinen  
 Bewohnern verlassenem Schloß Un-  
 tertunft gefunden, in welchem sich ein  
 gut gefüllter Weinteller vorfand. Die-  
 se Weinvorräte sollten nur an die

Die deutsche Sanitäts pflege an der Front.



Verwundete werden am Sammeltag hinter der Front in die Wagen geladen und  
 zum nächsten Feldlazarett befördert.

ganz verzichtet, der bleibt dem Mil-  
 itär vorbehalten.

Das bürgerliche Publikum ist auf  
 die Drohgen und die elektrischen  
 Bahnen angewiesen, die ihre Schilde  
 wieder führen mit rein polnischen In-  
 schriften, soweit es sich um Straßen-  
 namen handelt, und mit deutsch-pol-  
 nischen, wie die Linie O, die jetzt  
 „Ringlinie—Dolina“ heißt. Die In-  
 schriften im Innern der Wagen wie  
 „Nahrung verboten“ usw. sind schon  
 fast überall verdeutschelt, wie nun auch  
 die ästhetisch übrigens recht hübschen  
 russischen Aufschriften an den Läden  
 und Straßenschildern überall ver-  
 schwunden sind. Auch in den Stra-  
 ßenverkehr ist, wie mir scheint, trotz  
 der etwas orientalischen Lebhaftig-  
 keit, mit der er sich abspielt, jetzt  
 mehr Ruhe gekommen, obwohl er te-  
 neswegs bemerkenswert abgenommen  
 hat.

Ja, nun gibt's Ordnung, und was  
 das heißt, kann man nur ermessen,  
 wenn man die sauber getehrten Stra-  
 ßen sieht, und durch die reinlich ge-  
 ordneten Markthallen geht, deren zwei  
 hintereinander am Platz neben dem  
 Wesaugang des Sächsischen Garten-  
 tens liegen. „Janz wie in Berlin“,  
 hörte ich neulich einen Landsturmmann  
 bewundernd ausrufen. In der  
 Tat sind die Warschauer Markthäl-  
 len den unsrigen verblüffend äh-  
 nlich, und da ist von der Not War-  
 schaus nichts zu entdecken. Die be-  
 merkt man erst, wenn man den Läden  
 des „Komitet Dobrociestli“, des  
 Bürgerkomitees, näher kommt. Da  
 hatten lange, lange Reihen von Men-  
 schen stundenlang, ja tagelang in  
 Wind und Wetter, um ein bißchen  
 Brot, etwas Mehl, ein Kännchen Pe-

mannschaften zur Verteilung ge-  
 langen, und Major von Schmeling lei-  
 tete diese Verteilung. Zahlreiche Sol-  
 daten drängen sich in dem Keller,  
 in welchem auch einige gefüllte Spi-  
 ritusgefäße fanden. Mählich geriet  
 durch eine Unvorsichtigkeit eines die-  
 ser Jäger in Brand; eine furchtbare  
 Explosion, die viele Menschenleben ge-  
 koster hätte, stand bevor, da der  
 Spund des brennenden Fasses offen  
 stand. Dies sah Major Schmeling,  
 und rasch entschlossen sentte er die  
 bloße Hand in die Flammen und  
 hielt, bis diese gelöscht waren, den  
 Spund zu, so die Explosion vermei-  
 dend. Natürlich trug der tapfere  
 heilige Brandwunden davon. Diese  
 hinderten ihn aber nicht, vier Tage  
 später, vom Fieberfrost geschüttelt,  
 in die Schlacht zu ziehen, wo er beim  
 Vorgehen gegen St. Privat den Tod  
 fand. In der Nähe des Generals  
 von Pape, des späteren Generalfeld-  
 marschalls, sank er mit den Worten:  
 „Ich bin tot!“ vom Pferde.



Türkische Kavallerie auf Bosporos.

**Das große Leid.**

Von Hugo Luegal, z. St. im Felde.  
 Ich kann das Leid nicht mehr ertragen,  
 Das viele Leid.  
 Der Brüder draußen, kann's nicht sagen,  
 Wie's in mir schreit.  
 Wie sie in ihren Kiemen tragen  
 Ergebenheit,  
 Wie sie nicht flagen, nicht verzagen  
 In Kraugigkeit.  
 Wenn sie von neuem stets sich wagen  
 An blutigen Streit.  
 Wie sie von neuem stets sich schlagen  
 Mit Tapferkeit.  
 Ich kann das Leid nicht mehr ertragen,  
 Das viele Leid.  
 Der Brüder draußen, kann's nicht sagen,  
 Wie's in mir schreit.  
 O, möcht' doch das Ende tagen!  
 Sei's nicht mehr weit,  
 Faß wir von Qualen, die zernagen  
 Das Herz, befreit!  
 Und möcht'et Du, o Herr, sie schlagen  
 Für alle Zeit,  
 Die frevelnd in die Welt getragen  
 Das große Leid.



König Ferdinand von Bulgarien.

**Tätigkeit der feindlichen Lügenpresse.**

Die Unerschämtheit, mit der die  
 Presse des Vierverbandes unter viel-  
 facher Zuhilfenahme phantastischer  
 Zeichnungen die Erfolge der Zentral-  
 mächte in eigene Siege zu vertehren  
 und durch Verleumdungen die deut-  
 sche und österreichisch-ungarische

nicht üblich, mit umgehängtem Ge-  
 päck den feindlichen Angriff zu er-  
 worten. Weiter haben die Inkun-  
 terielme keine Schuppenfelle,  
 Glaubt der Zeichner des „The War  
 Illustrated“, daß nach einem Kriege  
 von mehr als einem Jahre noch alle



„Camerades—Pardon!“ (Le petit Journal—Paris.)

Kriegführung herabzusetzen versucht,  
 zeugt von einer recht geringen Ein-  
 schätzung der Bildung und der Ur-  
 teilsfähigkeit ihrer Leser. Kann sich  
 der Zeichner des „Le Petit Journal“  
 wirklich einbilden, daß ein einziger  
 Leser die Leichtgläubigkeit besitzt, sich  
 die Gefangennahme deutscher Solda-  
 ten vorzustellen, wie er sie darzu-  
 stellen beliebt, jener Soldaten, die  
 seit Jahresfrist einen großen Teil  
 Frankreichs besetzt halten und gegen  
 jede noch so pomphaft von Presse  
 angekündigte Offensive zurückgeschla-  
 gen haben? Müßten sich die Leser  
 des „Petit Journal“ beim Betrachten  
 dieses Phantastiegebildes nicht  
 vielmehr fragen, warum denn ihre  
 Landsleute die deutsche Heere nicht  
 schon lange aus ihrer Heimat ver-  
 trieben haben, wenn sich ihre Ange-  
 hörigen schon beim Anblick einiger  
 weniger französischer Soldaten in  
 solchen Mengen ergeben?

Engländer ebenso unberührt von  
 jeglicher Einsicht in deutsche mili-  
 tärische Verhältnisse sind, wie er  
 selber, und denkt er nicht daran, daß  
 die Schuppen, die sich die Engländer  
 in Frankreich und in Belgien



How the German Ganner is made to face the 75's. („The War Illustrated“, London.)

Ersies Nachdenken und irgend  
 welche militärischen Kenntnisse scheint  
 die englische Presse gleichfalls nicht  
 bei ihren Lesern vorauszusetzen,  
 sonst würde sie es wohl nicht wagen,  
 ihnen eine solche Ueberheit zugumun-  
 ten, wie sie „The War Illustratet“  
 in einer Zeichnung bringt, die bewei-  
 sen soll, daß die deutschen Offiziere  
 Soldaten an ihre Maschinengewehre  
 fesseln lassen, damit sie nicht aus  
 den Schützengräben fliehen. In der  
 deutschen Armee gibt es kein Mas-  
 chinengewehr des auf dem Bilde  
 dargestellten Modells, auch ist es

gehoht haben, noch viel tiefer beschä-  
 men müßten, wenn sie ihnen von  
 Soldaten beigebracht wären, wie er  
 sie abbildet?

**Der englische Durst.**

Der englische Durst hat unter dem  
 Einfluß des Krieges nicht gelitten.  
 Das englische Volk hat tatsächlich in  
 den ersten sechs Monaten dieses Jah-  
 res für alkoholische Getränke beinahe  
 40 Millionen Dollars mehr ausge-  
 geben als in den ersten sechs Monaten  
 des vorangegangenen Jahres. Die  
 Gesamtausgabe überstieg 440 Mil-  
 lionen Dollars, von denen allerdings  
 der Fiskus 150 Millionen gegenüber  
 nur 90 Millionen im Vorjahre ein-  
 stufte. Die gewaltige Erhöhung der  
 Bierausgabe, die Lloyd-George, der  
 damals noch Schatzkanzler war, vor  
 beinahe einem Jahre vornahm, hat  
 den Bierverbrauch in den sechs Mo-  
 naten von 2894 Liter auf 2403  
 Millionen Liter reduziert. Das Volk  
 ist darum nicht mäßiger geworden;  
 es hat einfach mehr Schnaps getrun-  
 ken, nämlich einige 90 Millionen Li-  
 ter, statt 69 Millionen.

neuen Biersteuer in dem Halbjahr  
 mehr für Bier zahlen mußten, volle  
 15 Millionen in den Taschen der  
 Brauer und Wirthe hängen blieben.

Aus französischen Zeitungen.



Die Hungersnot in Berlin ist auf  
 höchste gelagert: Ein französischer An-  
 gerief, als er über den Linden schwe-  
 re, eine Kartoffel fallen. Bei den  
 furchterlichen Klänge, der sich um die  
 fehlende Frucht entspann, wurden drei  
 Geheimate, ein reitender Schutzmann  
 und zwei Kinder totgedrückt.

**Das genügt auch.**

— Was, der soll 'ne Kriegstroung sind? Der is doch im jungen Leben  
 tee Solbat jesehen!  
 — Ne — aber sie is bei d' rote Kreuz!

